

Sebastian Moll: „Das Würfelhaus“

Das Erbe der Kriegsteilnehmer

Von Thomas Gross

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 09.09.2024

In seinem biographischen Essay „Das Würfelhaus“ gräbt Sebastian Moll sich Schicht um Schicht durch den Nachlass seiner Eltern – um schließlich im Keller zu landen, wo die Gespenster wohnen. Eine mitreißende Geschichte von Verdrängung und Wiederkehr.

Mit dem Erben ist es so eine Sache. Glücklicherweise, an wem was kleben bleibt vom Reichtum der alten Bundesrepublik, doch dann steht man mit einem Mal inmitten des Krempels, den die Menschen, von denen man abstammt, in ihren vier Wänden angehäuft haben, und es tauchen Fragen auf. Wer wollten die Eltern damals sein, als sie als junges Paar in das Haus am Stadtrand zogen? Wer war man damals selbst? Und was ist mit dem Kellerraum, in den der Vater sich zurückzog, als es in der Ehe schon nicht mehr so recht lief?

Fragen, die Sebastian Moll sich in seinem jüngsten Buch stellt, während er den elterlichen Nachlass sichtet: den Charles-Eames-Sessel im Wohnzimmer, die neusachlichen Regale an den Wänden, die Besucheraugen zugewandten Bände Böll, Grass, Walser... Nüchtern hatten Wohnungseinrichtungen zu sein in den frühen Sechzigern, so nüchtern wie die Reihenhäuser, die die Generation der Kriegsteilnehmer bevorzugte, kleine Idyllen mit Gartenstück, die nichts mehr von den gerade erst ein paar Jahre zurückliegenden Zerstörungen verrieten. Weil aber auch Häuser ihre Schicksale haben, zeigt die Idylle bald Risse.

Von der Anklage zur Inventur

Es ist eine Geschichte von Verdrängung und Wiederkehr, die Moll am Beispiel seines Elternhauses, dem titelgebenden Würfelhaus, erzählt. Noch einmal steht das Erbe des Nationalsozialismus zur Disposition, noch einmal geht es um Herkunft, Inventur und Abschied, doch die Vorzeichen haben sich gedreht. Passé der hohe Ton der Anklage, mit dem die Achtundsechziger Gericht hielten, Molls biographisch geprägte Spurensuche gleicht mehr einer archäologischen Grabung: Geduldig geht er Schicht um Schicht durch, prüft seine Funde, hält hier und dort inne, um schließlich im Untergrund zu landen, wo die Gespenster wohnen, die die Bewohner trotz aller Anstrengung nicht loswerden.

Da ist die Militaria-Ecke, die der Vater, einst glühender Jungnazi, sich eingerichtet hat. Da ist das Getränkefach mit den harten Alkoholika, an dem die Mutter sich allzu oft allzu ausgiebig

Sebastian Moll

Das Würfelhaus. Mein Vater und die Architektur der Verdrängung

Insel Verlag, Frankfurt a.M. 2024

207 Seiten

24 Euro

bediente. Da ist aber auch die Stadt Frankfurt, deren planerischer Initiative sich nicht nur das mollsche Würfelhaus verdankt. Ganze Siedlungen solcher kubisch- praktischen Eigenheime wurden während des Wirtschaftswunders am Main aus dem Boden gestampft, Vorboten einer leuchtenden Zukunft, aber eben auch Zeugnisse eines Fortschrittsglaubens, der mit den letzten Ruinen der Nachkriegsära zugleich die Vergangenheit abräumte. Ironie der Geschichte: Ausgerechnet Molls Vater, der Ex-Marinesoldat, war als leitender Angestellter einer städtischen Baugesellschaft für Traum und Alptraum des „Neuen Wohnens“ mitverantwortlich.

Man wird das Erbe nicht los

In solchen Passagen diagnostiziert Moll seiner Heimatstadt eine „Architektur der Verdrängung“, und doch liegt die Pointe dieses klugen, durchweg mitreißend geschriebenen Buchs weniger in den Befunden als in der Suche selbst. Wenn es eine Moral der Geschichte gibt, dann diese: Was von der Generation der letzten Kriegsteilnehmer an Söhne, Töchter und Enkel weitergereicht wurde, lässt sich zwar erzählen, aber kaum abschließend klären. Das mag nicht die positivste aller Botschaften sein, stimmt aber in Zeiten falscher Gewissheiten und populistisch geführter Schlussstrichdebatten hoffnungsfroh. Es gibt ein Erbe, mit dem an kein Ende zu kommen ist. Man kann es nur immer wieder neu befragen.